

Notiz Block



Das Handy steht für Sicherheit

Die repräsentative Handy-Kinderstudie 2007 von Mobilkom Austria, die im Rahmen der jährlichen Kinderstudie des Instituts Market unter 540 Kindern in Österreich durchgeführt wurde, gibt einen umfassenden Einblick in die Nutzung des Mobiltelefons durch die Sechs- bis 14-Jährigen: 55 Prozent der Kinder besitzen ein Handy, bei den 13- bis 14-Jährigen sind es bereits 88 Prozent. 85 Prozent der österreichischen Kinder zwischen sechs und 14 Jahren empfinden die Nutzung des Handys während des Unterrichts als sehr störend. 83 Prozent der Kinder in Österreich haben noch nie Erfahrung mit Gewaltvideos auf dem Handy gemacht. Für Kinder ist es wichtig, die Eltern immer erreichen zu können (76 Prozent). Ebenso wichtig ist es für sie, die Freunde erreichen zu können und für diese erreichbar zu sein (73 beziehungsweise 74 Prozent). Nicht ganz so wichtig ist es für sie, dass sie für die Eltern immer erreichbar sind (64 Prozent). Der Wunsch, für die Eltern erreichbar zu sein, nimmt mit zunehmendem Alter ab, für die Freunde erreichbar zu sein, wird jedoch wichtiger. Jederzeit erreichbar zu sein, vor allem für die Eltern, und diese wiederum jederzeit erreichen zu können, vermittelt vielen Kindern ein Gefühl von Sicherheit. Besonders die Möglichkeit, im Notfall über das Handy Hilfe anfordern zu können, ist für sieben von zehn Kindern ein beruhigendes Gefühl.

Zehn Online-Spiele für China

Die chinesischen Zensurbehörden haben zehn ausgewählte Videospiele offiziell empfohlen. Wie der Nachrichtendienst Xinhua berichtet, wurde eine Liste adäquater Online-Games veröffentlicht, die nach Meinung der Zensoren für Jugendliche geeignet sind und den moralischen Vorstellungen der Lan-

desführung entsprechen. Die Auflistung wurde vom chinesischen Kulturministerium aus einer Vielzahl von Vorschlägen aus der Bevölkerung zusammengestellt. Ausgesucht wurden die Videospiele danach, wie „gesund“ sie sind und wie sehr sie die „Intelligenz fördern“. Alle zehn Games stammen aus heimischer Produktion und beinhalten unter anderem „Warring States II Online“, „Rainbow Island Online“ und „Wonderlands of Learning and Games“. In die Liste aufgenommen wurden fünf Rollenspiele, vier Freizeitspiele und ein pädagogisch wertvolles Game. Laut dem Ministerium soll die Liste Eltern dabei unterstützen, die passenden Spiele für die Ferien ihrer Kinder auszuwählen.

Online-Werbung zielt auf Kinder

Kinder geraten im Internet immer mehr ins Visier von Unternehmen, die online ihre Produkte bewerben. Weil die Platzierung von Werbung im TV-Kinderprogramm in Ländern wie Großbritannien inzwischen stark eingeschränkt ist, versuchen aufdringliche Marketer, die jüngste Konsumentenschicht über das Netz für sich zu gewinnen. Britische Experten rufen nun dazu auf, Kinder besser vor den Werbeaktionen zu schützen, berichtet *The Guardian*. Denn mit der steigenden Zahl von Kids, die einen großen Teil ihrer Freizeit mit dem Surfen durch das Internet verbringen, wächst auch die Zahl der Unternehmen, die versuchen, über populäre Web-Seiten Einfluss auf die Kinder zu nehmen. Investoren sehen in der jungen Zielgruppe ein großes, unausgeschöpftes Potenzial, um im Internet Geld zu verdienen. Wie aktuelle Studien prognostizieren, soll bis zum Jahr 2011 mehr als die Hälfte aller Kinder Mitglied einer virtuellen Welt sein. Diese Wachstumsaussichten haben viele Marken dazu ermutigt, in kinderfreundliche Online-Dienste zu investieren. *pte/kl*

Kindersicherung fürs Web

Dass das Internet für Kinder viele Informationen beinhaltet, die nicht für sie bestimmt sind, ist nichts Neues. Doch Filter und Sperren sind keine Lösung, sondern oft nur Vorwand für uninformierte Eltern.

Klaus Lackner

Kommerzielle Kinderschutzprogramme bieten vielfältige Möglichkeiten, die Computer-Nutzung der Kleinen einzuschränken. Das beginnt bei Zeitkonten, die für mehrere Kinder im Haushalt separat geführt werden können: Wer sein Zeitkontingent ausgeschöpft hat, wird aus dem Rechner ausgesperrt. Manche Programme können sogar differenzieren, dann darf das Kind noch die Textverarbeitung starten, aber nicht mehr das Ballerspiel. Außerdem verhindern diese Programme, dass das Kind versehentlich oder mit Absicht wichtige Systemkomponenten verändert oder löscht.

Hinsichtlich des Schutzes vor gefährlichen Inhalten aus dem Netz gibt es große Unterschiede. Nicht zu empfehlen sind Programme, die Web-Seiten allein aufgrund von Stichwörtern in der Adresse oder im Text herausfiltern – solche Verfahren sind zu grob, sie sperren auch unbedenkliche Seiten aus und finden längst nicht allen Schmutz. Die meisten Eltern hierzulande werden auch mit eingedeutschten amerikanischen Programmen wenig anfangen können – die Moralvorstellungen diesseits und jenseits des Atlantiks sind denn doch zu verschieden. US-Kinderschutzprogramme sperren oft schon Seiten, auf denen „leidenschaftlich geküsst“ wird, und lassen andererseits jede Nazi-Site durch.

Gute Filterprogramme müssen mehrere Kriterien erfüllen: Sie sollten auf einer ständig aktualisierten Liste von zu sperrenden Internet-Adressen basieren. Sie bieten idealerweise eine ganze Reihe von Kategorien, die man sperren kann. Und sie sollten zumindest schwer zu knacken sein.

Allein mit Technik lässt sich das Problem nicht bewältigen. Nicht nur, weil sich jeder Filter auch umgehen lässt – die viel beschworene „Medienkompetenz“ erlangen Kinder und Jugendliche nicht, indem man sie kommentarlos gegen alles abzuschirmen versucht, was ihnen gefährlich werden könnte. Pädagogen betonen die Wichtigkeit von Absprachen zwischen Erwachsenen und Kindern, sowohl zu Hause als auch in der Schule, wo sogenannte Internet-Nutzungsordnungen zwischen Lehrern und Schülern vereinbart werden sollten.

Dabei geht es nicht um eine Liste von Verboten. Kinder und Erwachsene sollten über die Ge-



Sicher surfen im Internet ist „kinderleicht“. Stärkere Medienkompetenz und vernünftige Software sind gefragt. Foto: Microsoft

fahren reden, die das Netz bietet, und darüber, wie man sich online verhält: seinen wahren Namen oder die Adresse nicht an Unbekannte verraten, sich nicht mit Internet-Bekanntschäften treffen, ohne dass die Eltern zugestimmt haben, die eigene E-Mail-Adresse nur sparsam weitergeben.

Medienpädagogen ermuntern Eltern im Übrigen, ihren Kindern zu vertrauen: Die meisten seien sehr vorsichtig im Netz, würden eher Seiten suchen, auf denen sie Bekanntes finden (etwa die Homepages ihrer Lieblingspopstars), sie würden auch ungenutzte Werbe-E-Mails von Absendern lesen, die sie nicht kennen. Dass sich Pädophile in Chats an Halbwüchsige heranzumachen, komme zwar vor, es sei aber „nicht der Alltag“. Übervorsichtige Eltern würden oft vergessen, welche Bilder und Texte ihre Kinder auch anderswo zu sehen bekommen, etwa in Zeitschriften und Fernsehen.

Vertrauen statt Spionage

Sehr bedenklich finden Pädagogen Entwicklungen, wie sie in den USA zu beobachten sind: Dort bieten Software-Anbieter Programme, die eigentlich zur Überwachung von Arbeitnehmern am Arbeitsplatz gedacht sind, in abgespeckter Version als Spionagewerkzeug für Eltern an. Manche dieser Programme zeichnen jeden Tastendruck des Kindes auf oder den

Bildschirminhalt, manche ermöglichen sogar dem Vater im Büro, die Computer-Aktivitäten seiner Kinder in Echtzeit zu überwachen. Das ist in unseren Breiten selbst bei Arbeitgebern verboten und kann im Fall der Kinderüberwachung nur als Misstrauenserklärung verstanden werden.

Auch Kinder haben eine Privatsphäre und ein Briefgeheimnis, das Eltern respektieren sollten, sowohl online als auch offline. Wenn wirklich einmal etwas vorgefallen ist, sollten Eltern die Sache gemeinsam mit ihren Kindern zurückverfolgen, auch wenn das Gespräch für beide Seiten unangenehm ist.

Zunehmende Probleme und wachsender Informationsbedarf bezüglich sicherer Internet-Nutzung haben vor drei Jahren zur Gründung der EU-Initiative Safer Internet geführt. Die österreichische Plattform dieser Initiative ist saferinternet.at. Das Informationsdefizit der Österreicher ist laut einer aktuellen Integral-Studie unter 500 Österreichern ab 14 Jahren groß. Die Initiative sieht aber nicht nur einen großen Informationsbedarf, sondern stellt immer öfter fest, dass Eltern mit dem Internet-Wissen ihrer Kinder nicht mithalten können. Deshalb bietet saferinternet.at etwa zehn Broschüren mit wichtigen Informationen rund um Internet- und Handy-Sicherheit.

www.saferinternet.at